

FOTO: PIXABAY

Gesehnet durch Widerspruch

Warum Kontroversen christliche Gemeinden bereichern

„Religiöse Konflikte sind die schlimmsten.“ So ähnlich formulierte es der Psychoanalytiker Bert Hellinger. Warum? Weil es um Wahrheit geht, um Grundsätzliches, Lebensentscheidendes. Und weil diese Art von Konflikten „mit gutem Gewissen“ ausgetragen werden. Jede Partei fühlt sich im Recht und meint, mit göttlicher Unterstützung zu agieren. Dabei muss es aber nicht zwingend zu Diffamierungen und Vernichtungsdynamiken

kommen. Im Gegenteil: Eine respektvolle Diskussionskultur kann sogar zu mehr Mündigkeit führen.

Der Apostel Paulus schrieb an die Galater (5,15): „Wenn ihr euch aber untereinander beißt und frisst, so seht zu, dass ihr nicht einer vom andern aufgefressen wer-



FOTO: ADOBE STOCK

det." Offenbar ließ schon damals die Harmonie unter den Christen zu wünschen übrig. Interessanterweise verbietet Paulus nicht grundsätzlich das Streiten.

Seit über 30 Jahren habe ich Leitungsverantwortung in christlichen Gemeinden. Zunächst als Jugendleiter in der Gemeindeleitung, später als Jugendpastor, dann in Gründungsprojekten. Über die Jahre kommt man mit diversen frommen Bruchlinien in Kontakt: junge Ideen und etablierte Traditionen, charismatische Begeisterung und bibelgläubige Nüchternheit, religiöse Verkapselung und liberale Weitläufigkeit. Rückblickend kommt mir die Aussage von Paulus in ihrer Drastik gar nicht mehr so fremd vor.

In konkreter Gemeindegearbeit entzündeten sich Konflikte häufig an praktischen Dingen: Nutzung der Räume, Wahl des

Liedgutes oder Länge des Gottesdienstes. Periodisch gab es auch Auseinandersetzungen um eher theologische Themen: Frauen in Leitungsverantwortung, unterschiedliche Tauf- oder Abendmahlsverständnisse, Lebensstilfragen – besonders im sexualethischen Bereich – und anderes mehr. Es gibt so vieles, über das man in Streit geraten kann. Und natürlich geht es bei Konflikt-dynamiken keineswegs nur um Sachfragen, sondern auch um biographische Prägungen, Persönlichkeitstypen, religiöse Vorlieben oder ganz schlicht um Kränkungen, verletzten Stolz und Neid- oder Rachegefühle.

Im Folgenden werde ich mich auf Konflikte rund um die Bibel beschränken.

Reformation zwischen Einheit und Vielfalt

Vor kurzem wurde „500 Jahre Reformation“ gefeiert. Martin Luther und die anderen Reformatoren betonten die Autorität der Bibel und das Allgemeine Priestertum. Jeder sollte das Evangelium – unabhängig von kirchlich-traditioneller Bevormundung

Wenn ihr euch aber untereinander beißt und fresset, so seht zu, dass ihr nicht einer vom andern aufgefressen werdet.

– in seiner Umgangssprache lesen und verstehen können. Das war revolutionär. Die Bibel wurde in die Hände des Volkes gelegt.

Nach der ersten Begeisterung machte sich Ernüchterung breit. Trat man zunächst geschlossen den altkirchlichen Traditionen entgegen, brachen schon bald im eigenen evangelischen Lager heftige Kontroversen aus: Der Abendmahlsstreit zwischen Lutheranern und Reformierten oder der Streit um die Säuglingstaufe mit den Täuferkirchen. Alle beriefen sich auf die Bibel.

Gemeinde als plurale Auslegungsgemeinschaft

Offenbar reichte es aber nicht, „einfach nur die Bibel zu lesen“, um sich einig zu werden. Wegen der Mehrdeutigkeit von Bibeltexten brauchte es auch die Entscheidungsgewalt einer Lehrautorität. Das, was im katholischen Bereich das klerikale Lehramt war, wurden im evangelischen Bereich die Professoren: professionelle Bibelausleger mit einer lizenzierten Deutungsmacht.

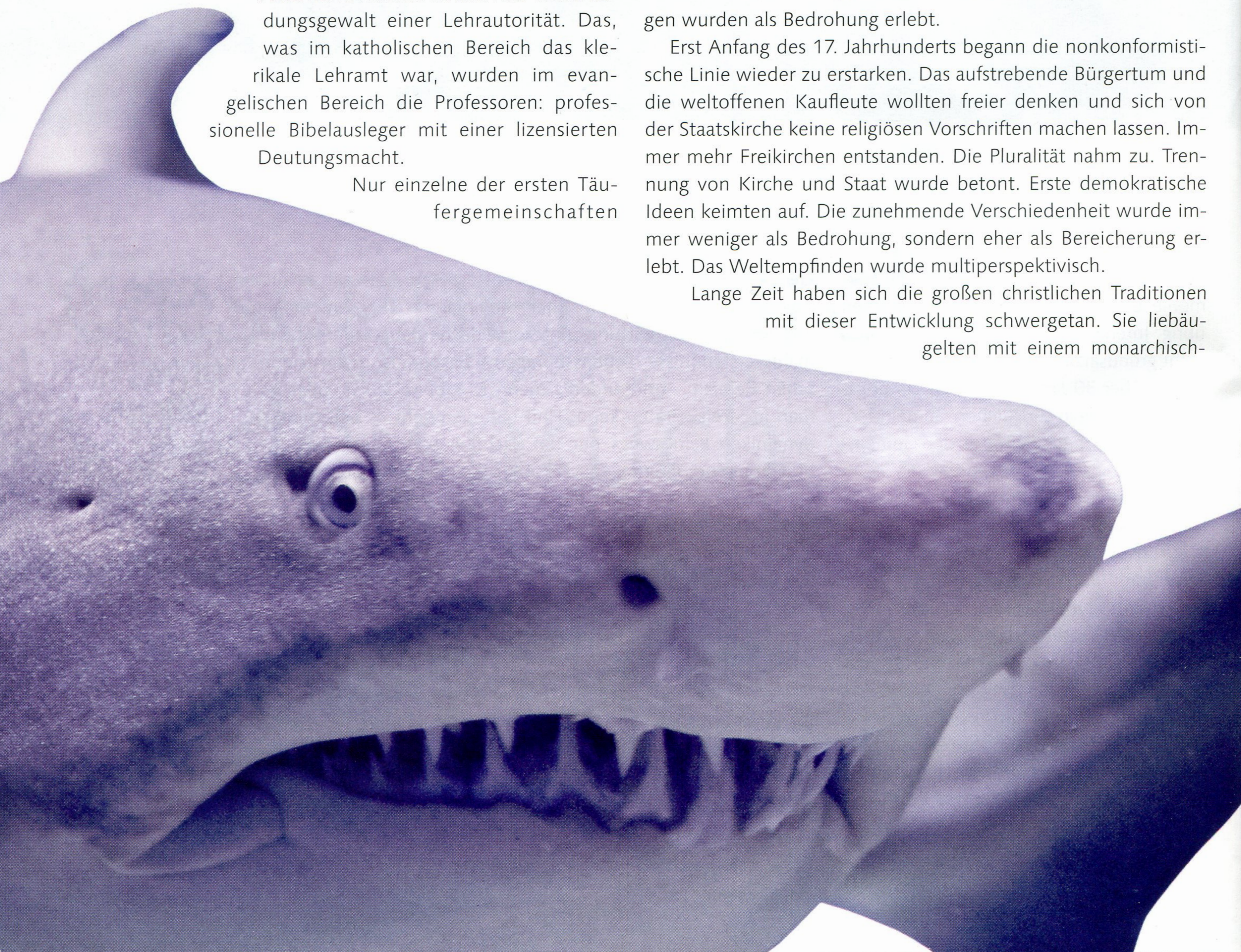
Nur einzelne der ersten Täufergemeinschaften

experimentierten mit basisdemokratischen Bibellese-Gruppen, um durch Gespräch und Disput den Willen Gottes zu erkennen. Schon damals predigten Frauen. Gottesdienstliche Versammlungen wurden in großer Freiheit außerhalb der kirchlichen Räume abgehalten. Jeder Gläubige war gestaltender Akteur im Geschehen und nicht nur frommer Konsument einer fertigen Kirche. Ein mennonitischer Theologe nannte dieses Kirchenverständnis „hermeneutic community“, also eine Art von Gemeinschaft, die mit den biblischen Texten ringt und dabei gesellschaftliche Aktualisierungen diskutiert und anwendet.

Leider hielt diese experimentelle Aufbruchsphase nicht lange an. Schon früh wurden die Täufergemeinschaften von den offiziellen Kirchen verfolgt und 1529 auf dem zweiten Reichstag zu Speyer zu Staatsfeinden erklärt. Man war dabei, mit kirchenpolitischer Macht die Fronten zu klären und sich Irrlehrern per Scheiterhaufen oder durch Ertränken zu entledigen. Abweichungen wurden als Bedrohung erlebt.

Erst Anfang des 17. Jahrhunderts begann die nonkonformistische Linie wieder zu erstarken. Das aufstrebende Bürgertum und die weltoffenen Kaufleute wollten freier denken und sich von der Staatskirche keine religiösen Vorschriften machen lassen. Immer mehr Freikirchen entstanden. Die Pluralität nahm zu. Trennung von Kirche und Staat wurde betont. Erste demokratische Ideen keimten auf. Die zunehmende Verschiedenheit wurde immer weniger als Bedrohung, sondern eher als Bereicherung erlebt. Das Weltempfinden wurde multiperspektivisch.

Lange Zeit haben sich die großen christlichen Traditionen mit dieser Entwicklung schwergetan. Sie liebäugelten mit einem monarchisch-





organisierten Gesellschaftsmodell: einer pyramidenhaften Ordnung, in der sich alles an seinem von Gott zugewiesenen Platz befindet. Die modernen oder gar postmodernen Strömungen wurden als rebellisch gegenüber Autorität oder relativierend gegenüber Werten verdächtigt. In manchen Bereichen mag das zutreffen. Aber könnte es nicht auch sein, dass wir durch neuere Entwicklungen wieder dichter an ein biblisches Wirklichkeitsempfinden herankommen?

Um das besser zu verstehen, müssen wir eine kleine Reise in die Vergangenheit machen. Der christliche Glaube entstand im hebräisch-orientalischen Kontext des damaligen Judentums. Schon bald aber breitete er sich verstärkt in der heidnisch-hellenistischen Welt aus. Biblische Gedanken wurden in griechische Philosophie übersetzt.

Diese Art von Philosophie ist bekannt für ihre Exaktheit und Gedankenschärfe. In mathematischer Präzision werden Entweder-Oder-Logiken formuliert. Allgemeiner ausgedrückt ging es um Standpunkte, Eindeutigkeit und Klarheit.

Wenn sich Christen nach der Entweder-oder-Logik verhalten, verfallen sie schnell in religiöse Rechthaberei. Sie wollen eindeutige Antworten und klare Leitlinien. Häufig verwenden sie dafür sogar den Begriff „bibeltreu“. Offenbar scheint ihnen nicht klar zu sein, wie sehr ihr Weltbild von griechischer Philosophie beeinflusst ist.

Die Dynamik eines Mückenschwarms

Ich schlage einen anderen Weg vor. Weder geht es um eine „Standpunkt-Logik“ noch um ein „weites Feld“ von endlosen Möglichkeiten. Um konstruktiv mit Konfliktdynamiken umgehen zu können, ist die Vorstellung von einem multiperspektivisch verschränkten Raum hilfreich. Das klingt zunächst kompliziert.

Eine schöne Veranschaulichung ist ein Mückenschwarm: Alle Akteure sind sowohl in Bewegung als auch verortet. Der Schwarm ist um eine unsichtbare Mitte herum positioniert, ohne eine feste Außengrenze zu besitzen. Er hat eine dynamische Form ohne scharfe Abgrenzung.

Wäre es nicht möglich, demgemäß Gemeinde nicht als Normierungs-, sondern als Diskursraum zu verstehen? Gemeinsam



Noch spannender wird es, wenn wir auch innerhalb der biblischen Texte großangelegte Diskussionslinien entdecken. Die Bibel ist kein monolithisches Buch, sondern eine ausgesprochen faszinierende Bibliothek, die einen Entstehungszeitraum von über 1.000 Jahren umfasst. Bereits die Propheten mahnten Fehlverhalten im Volk Gottes an. Noch auffälliger ist es bei Jesus: Vieles aus dem Alten Testament nimmt er auf, manches korrigiert er. Besonders seine Friedensethik und Entfeindungspraxis sind hier zu nennen.

Das, was vordergründig in der Bibel wie eine Ansammlung von Widersprüchen aussehen mag, ist tatsächlich ein immer neuer Kalibrierungsprozess in Bezug auf Gottes Offenbarung. Durch die Jahrhunderte ist Gott mit seinem Volk des alten und neuen Bundes unterwegs. Bis heute geht es darum, immer neu geistliche Wahrheiten zu hören, zu verstehen und anzuwenden. Vorab gibt es keine fertigen Antworten. Stattdessen braucht es Tausende von christlichen Gemeinschaften, in denen sich Einzelne darin unterstützen, in ihrem jeweiligen Umfeld Jesus nachzufolgen.

In den Interpretationsraum der Bibel eintreten

versammeln wir uns um den auferstandenen Christus, fokussieren uns auf ihn, beten ihn an, hören auf sein Wort und diskutieren über die Anwendung. Gemeinsam setzen wir aus den verschiedenen geistlichen Eindrücken immer neu ein spirituell-soziales Mosaik zusammen. Gemeinde als ein göttlich dynamisches Kunstwerk, geheimnisvoll und fluide präsent.

Als ich anfing, Theologie zu studieren, war ich fasziniert von der Sprachform des „parallelismus membrorum“. Sie ist besonders in den Psalmen zu finden. Gemeint ist eine Redeweise, die die erste Aussage noch einmal mit anderen Worten vertieft oder kontrastiert. Für unsere Ohren klingt das wie sinnlose Redundanz.

Dahinter steckt aber eine grundlegend andere Wirklichkeitserfahrung: Man muss das Wesen von Dingen oder Personen umkreisen. Es lässt sich nicht exakt sprachlich fixieren. Dadurch wird die Sprache schwebender und weniger rechthaberisch.

Von rabbinischen Schulen ist bekannt, dass dort in vielfacher Weise Diskussionen über das Wort Gottes gefördert wurden. Gerade im Disput eignen sich Schüler die Wahrheiten tiefer an. Es gibt nicht „die eine richtige Bibelauslegung“, sondern ein ständiges Ringen, Streiten und Aufeinander-Hören. Erkenntnis ist nicht linear und wird nicht auf direktem Wege übertragen. Man muss auf Aussagen „herumkauen“, sie innerlich „bewegen“ und von den Perspektiven anderer lernen.

Auf der einen Seite ist die Bibel ein abgeschlossener Kanon von autorisierten Texten und Zeugenberichten. Gleichzeitig ist sie aber auch ein sprachlich offener Interpretations- und Diskursraum, in den wir gewissermaßen mit unserer eigenen Lebensgeschichte eintreten können. So verstanden ist das schriftliche Wort Gottes nicht nur ein gottgegebenes Gegenüber, aus dem wir direktiv Anweisungen für eine gute Lebensführung bekommen. Vielmehr werden die biblischen Texte zu Dialogpartnern, durch die Gottes Geist zu uns reden kann. Im Verlauf unseres Lebens nehmen einzelne Bibelpassagen unterschiedliche Färbungen an, manches leuchtet auf, anderes tritt in den Hintergrund. Gerade das macht es so spannend, gemeinsam aus der Bibel zu lernen.



Zurück zum Thema „konstruktive Streitkultur“. Meiner Erfahrung nach gibt es grob gesagt zwei Arten von Konflikten. Die einen sind solche, die sich durch ein offenes Gespräch reduzieren oder sogar lösen lassen. Missverständnisse werden geklärt und neue Gemeinsamkeiten gefunden. Für diese „kleinen Konflikte“ gibt es viele hilfreiche Ratgeberbücher.

Dann aber gibt es die „großen Konflikte“. Sie werden gerade dadurch schlimmer, dass man besser versteht, was der andere meint. Unterschiede treten klarer zutage, Fronten verhärten sich und Feindbilder entstehen. Die innerchristlichen Konfessionskriege sind dahingehend ein dunkles Kapitel. Aber auch in heutiger Zeit gibt es genügend Beispiele dafür, dass sich Christen rund um das Thema „Bibel“ das Leben schwer machen können:

Gibt es Hoffnung? Folgende Punkte scheinen mir wichtig zu sein:

- „Kleine Konflikte“ entspannter handhaben. Die Fülle von Konfessionen sind Ergebnis unterschiedlicher Bibelauslegungen und Traditionen. Ohne Frage ist es gut, zu seinen Überzeugungen zu stehen – gerade auch in ökumenischen Kontakten. Jede Art von Andersartigkeit muss aber keinesweges zu Abgrenzungen oder Gegnerschaft führen.
- Andere Sichtweisen begrüßen. Je mehr wir verstehen, dass die Bibel auf multiperspektivische Weise Gottes Wesen offenbart, desto leichter müsste es uns fallen, unsere eigene Wahrnehmung nicht absolut zu setzen. Möglicherweise äußern gerade die zunächst befremdlich auftretenden Mitchristen Gedanken, die uns ganz neue Zugänge zu Gottes Wirken eröffnen.
- Eine Kultur der Ambiguitätstoleranz fördern. Ambiguitätstoleranz meint, dass wir Unterschiede aushalten können, ohne verunsichert oder argwöhnisch zu werden. Es ist eine permanente Übung, andere Christen mit ihren Überzeugungen nicht nach eigenen Maßstäben zu beurteilen, sondern sie in ihrer Andersartigkeit zu schätzen – und nicht nur zu erdulden.

- Wider eine trügerische Harmonie. Auf der Grundlage von gegenseitiger Akzeptanz braucht es Denk- und Redefreiheit. Dispute und Kontroversen sind wichtig. Sie fördern Mitdenken und erzwingen die Reflexion der eigenen Überzeugung. Bei „großen Konflikten“ sind ernsthafte Konfrontationen häufig unvermeidlich. Konstruktive Auseinandersetzungen werden am besten mit Sachlichkeit, gegenseitigem Respekt und Offenheit zur Korrektur ausgetragen.

Konstruktiv und leidenschaftlich streiten

Worüber lohnt es sich zu streiten? Ich schlage vor, dass wir unsere eigenen frommen Vorlieben nicht zu „großen Konflikten“ hochstilisieren. Stattdessen ist es gut, sich auch beim Thema „Konflikte“ an Jesus zu orientieren. Der war ja keineswegs konfliktscheu. Ganz im Gegenteil. Er hat sich vielfach und auf unterschiedlichen Ebenen mit seinem Umfeld angelegt. An welchen Stellen geriet Jesus in heftige Konflikte?

- Religiöse Engstirnigkeit und fromme Selbstsicherheit: Erschreckend häufig legte sich Jesus mit den besonders Frommen an und hielt ihnen den Spiegel vor.
- Machtmissbrauch und der Einsatz von Gewalt: Auch die Regierungselite und alle, die Leitung mit Herrschaft verwechselten, wurden von ihm kritisiert.
- Regelerorientierung und Verurteilungsdynamiken: Religiöse Gemeinschaften konfrontierte er mit ihrem falschen Heiligkeitsverständnis und der überheblichen Grenzziehung zwischen Innen und Außen.
- Umgang mit Besitz und Ausbeutung der Armen: Ein Thema, das gerade für eine reiche Konsumgesellschaft besonders bedrohlich ist.

Konflikte halten frisch und kreativ

All diese und auch weitere Themenfelder lassen sich nicht abschließend bearbeiten. Sie müssen immer neu aus verschiedenen Richtungen beleuchtet, leidenschaftlich diskutiert und aktualisiert werden. Man kann das in Kleingruppen machen, in Gemeindeforen oder durch Predigten, deren Ziel nicht darin besteht, den Wunsch nach frommer Harmonie zu erfüllen. Je mehr wir verinnerlichen und lieben lernen,

- dass jeder von uns auf Gottes Gnade angewiesen ist und wir uns deshalb nicht wegen unterschiedlicher Ansichten verurteilen müssen,
 - dass es das Merkmal von „großen Themen“ ist, Kontroversen auszulösen und ans „Eingemachte“ zu gehen,
 - dass es ein großer Lerngewinn ist, verschiedene Perspektiven gegeneinander zu stellen, um ein Thema bestmöglich zu durchdringen und zu verinnerlichen und
 - dass es keine Bankrotterklärung ist, wenn wir bei wichtigen Themen unterschiedlicher Meinung bleiben,
- desto größer ist die Chance, dass christliche Gemeinschaften als inspirierende, offene und kreative Lern- und Entwicklungsräume erlebt werden.

Jens Stangenberg